

UMSCHAU

Hitlers jüngste Soldaten

Zur Geschichte der Flakhelfer

Bei der Erforschung der Jugendsituation im Dritten Reich werden weithin jene jungen Menschen vergessen, die als Luftwaffen- oder Marinehelfer seit 1943 zum großen Teil die Heimatverteidigung übernahmen. Daraus leitet sich her, daß dieses Thema bislang nur geringe Aufmerksamkeit fand. Erst 1970 wurde zu diesem Thema an der Universität München eine Dissertation eingereicht: L. Schätz, Luftwaffenhelfer. Ein Kapitel zur Geschichte des deutschen Wehrmachtsgesolges im Zweiten Weltkrieg (1972 unter dem Titel „Schüler-Soldaten“ publiziert). 1975 verfaßten Schüler eines Gymnasiums in Aachen die „Fallstudie“: „Mit 15 an die Kanonen“, die ihr Fachlehrer für Geschichte, P. Edmunds, im Selbstverlag herausgab. 1981 erschien als Vorläufer einer größeren Dokumentation ein Band mit Berichten ehemaliger Luftwaffenhelfer, in den Dokumente zur Entwicklung des Einsatzes der Luftwaffenhelfer informativ eingestreut sind: Hans-Dietrich Nicolaisen, Die Flakhelfer. Luftwaffen- und Marinehelfer im Zweiten Weltkrieg (Berlin: Ullstein 1981). Diese in Herkunft und Absicht sehr unterschiedlichen Studien bearbeiten ein Thema, das für die Jahrgänge 1926–1929 in Deutschland von mehr als biographischer Bedeutsamkeit ist.

Wie kam es zu den „Flakhelfern“? In der Nacht vom 28. auf 29. März 1942 begann eine neue Luftoffensive der Royal Air Force, neu deshalb, weil seitdem mit Brandbomben und Sprengbomben ganze Stadtteile zerstört wurden, um dadurch die Bevölkerung zu zermürben und um indirekt der Rüstungsindustrie Schaden zuzufügen. Erstes Opfer dieser Kampart war Lübeck; erstes Ziel eines Tausend-Maschinen-Angriffs war Köln am 30./31. Mai 1942. Dieses Flächenbombardement erforderte von deutscher Seite eine größere Luftabwehr.

In dieser Notlage – durch den Führerbefehl vom 20. September 1942 noch verschärft, der die Freistellung von 120 000 Soldaten der Luftwaffe

für die Ostfront anordnete – entstand die Idee des Kriegshilfeinsatzes der deutschen Jugend bei der Luftwaffe. General Förster (Reichsluftfahrtministerium) trug am 20. Oktober 1942 in einer Dienstbesprechung erstmals den Plan vor, „die Jahrgänge 1926 und 1927 der Mittleren und der Höheren Schulen zu Hilfsdiensten bei der Luftwaffe, als Bodenpersonal, Nachrichtenhelfer und ähnlich einzusetzen. Der Schulunterricht soll bei diesem Einsatz ganz in Wegfall kommen.“ Gegen diesen Plan protestierte das Reichserziehungsministerium. Erziehungsminister B. Rust (1883–1945) fürchtete um den geistigen Nachwuchs des Reiches; Gauleiter Fr. Sauckel (1894–1946), zuständig für den Vierjahresplan, sah seine Arbeitsreserven und Nachwuchskräfte schwinden. Doch dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe, H. Göring (1893–1945), ging es in dieser Frage nicht zuletzt um sein persönliches Prestige.

Trotz des Widerstands anderer Ministerien – vom Reichsverkehrsminister bis zum preußischen Finanzminister – fiel am 3. Dezember 1942 im Führerhauptquartier eine Vorentscheidung; allerdings wurde Schulunterricht in den wichtigsten Fächern gefordert. Weitere Schwierigkeiten aus den Ministerien wurden durch eine Aussage von Reichsleiter M. Bormann (1900–1945) verschärft: Man werde dann sagen, „Deutschland sei am Ende seiner Kräfte angelangt und müsse als letzten Ausweg zur Rekrutierung seiner Kinder schreiten“. Er wies auf die gesundheitlichen und sittlichen Gefahren hin und stellte deutlich die Folgen eines Unterrichtsausfalls heraus. Trotz dieser unklaren Situation liefen aber schon die Vorbereitungen für die Einberufung der Jugendlichen.

Um die Jahreswende 1942/43 richteten die einzelnen Luftgaue ihre Bedarfsanforderungen an den Oberbefehlshaber der Luftwaffe: 41 801 Luftwaffenhelfer. Diese Forderung konnte der

Erziehungsminister noch übertreffen: 68 522 Jungen aus den Jahrgängen 1926/27 und den Klassen 6 bis 8 der Höheren sowie den Klassen 6 der Mittleren Schulen standen zur Verfügung.

Am 7. Januar 1943 beendigte Hitler das Tauziehen zwischen den obersten Reichsbehörden und dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe um die endgültigen Präzisierungen des Einsatzes. Der Chef der Reichskanzlei, Minister H. H. Lammers (1879–1962), gab diese Entscheidung am 10. Januar 1943 bekannt. Der Einsatz der Jungen mußte allerdings am Schulort bzw. in seiner unmittelbaren Umgebung geschehen; ausgenommen von dieser Bestimmung waren Heimschulen, Schulen der Napola und der Adolf-Hitler-Schulen, deren Schüler auch überörtlich eingesetzt werden könnten. Nun war der Weg zur Einziehung der Jugendlichen frei. Als Termin wurde der 15. Februar 1943 festgesetzt.

Seitdem taten Tausende junger Menschen – nicht als Soldaten, sondern als Mitglieder der Hitlerjugend – nach einer kurzen Ausbildung bei der Luftabwehr ihren Dienst. Sie kamen gerade in einer Zeit an die Heimatfront, in der die amerikanische Luftwaffe zunehmend in die Luftschlacht um Deutschland eingriff. Am 27. Januar 1943 hatte sie ihren ersten Angriff, und zwar auf Wilhelmshaven, geflogen.

Im Sommer 1943 wurden dann weitere Jugendliche einberufen. Um den Jahrgang 1926 zum Reichsarbeitsdienst oder zur Wehrmacht entlassen zu können, rückten die Jahrgänge 1928/29 im Januar 1944 nach.

Je härter der Bombenkrieg wurde – mancher Angriff wurde mit mehr als 2000 Bombern geflogen –, um so mehr trat der Schulunterricht zurück. Das teilweise „romantische Leben“ in einer Flakbatterie nahm ein jähes Ende. Allmählich wuchsen auch die Verluste unter den Luftwaffenhelfern. In der Endzeit des Zweiten Weltkriegs wurden sie an der West- und an der Ostfront mit ihren Batterien im Erdkampf, vor allem gegen Panzer, eingesetzt. Nicht wenige von ihnen gerieten in Kriegsgefangenschaft.

Die Antwort auf die Frage, was dieser Einsatz junger Menschen bezweckt habe, bliebe im Vordergründigen, wenn man darauf hinwies, daß die Abschußziffern von feindlichen Flugzeugen diesen jungen Menschen zuzuschreiben seien und

daß die Heimat gerade ihnen noch einen letzten Rest von Schutz verdankte. Denn die Abschußziffern müssen in Beziehung gesetzt werden zu ihrem Preis. Einige Hundert junger Menschen verloren in diesem Kampf ihr Leben. Genaue Zahlen über diese Verluste sind nicht auszumachen. Im Luftgau VII (Süddeutschland) sind von 11 120 eingesetzten Luftwaffenhelfern 33 gefallen, 64 verwundet worden, einer als vermißt gemeldet, acht starben durch Unfälle und an Krankheiten.

Die eigentliche Auswirkung bestand darin, daß junge Menschen in einer Abenteuerphase ihres Lebens zum Krieg mißbraucht wurden. Eine ideologische Ausrichtung durch die Hitlerjugend übernahmen sie selten, die Schule wurde von ihnen nur als lästig empfunden, sie spielten Krieg – mit allen Härten und Konsequenzen, wie es ihnen spätestens im Bombenhagel zu Bewußtsein kam. Im letzten blieben sie in einem ewigen Kompetenzstreit zwischen Militär und Partei, Luftwaffe und Hitlerjugend hängen (siehe das Problem um den Kombattantenstatus) und konnten sich im Ernstfall nur auf sich verlassen.

Die Urteile über dieses fragwürdige Experiment mit jungen Menschen, wie sie sich in den Publikationen finden, treffen sich im wesentlichen. L. Schätz faßt 200 Befragungen mit folgenden Worten zusammen: „Die Luftwaffenhelfer reagierten auf die neuen Verhältnisse entsprechend ihrem Alter. Sie sahen zunächst das Ganze als Abenteuer an, aber meist nur solange, bis sie in der Feuertaufe standen; dann dachten die einen rein pragmatisch und kehrten je nach Vorteilsmöglichkeit mal den Schüler, mal den HJ-Angehörigen, mal den Soldaten hervor. Andere litten unter der Zwiespältigkeit dieses Kriegshilfeeinsatzes und fühlten sich sozusagen zwischen alle Stühle gleichzeitig gesetzt . . . Die Mehrzahl jedoch war nüchtern genug, den militärischen Charakter des LwH-Dienstes zu sehen und zu akzeptieren. Es ging ja im wahrsten Sinn des Wortes um den Schutz der engsten Angehörigen und der unmittelbaren Heimat.“ Neben dieser Beschreibung steht ebenso richtig die Aussage von H.-D. Nicolaisen: „Die Überlebenden haben gut reden. Und noch besser reden können diejenigen, die trotz einer solchen in vieler Hinsicht verunglückten Jugendzeit noch einen guten Weg gehen

konnten, vielleicht sogar einen erfolgreichen. Nicht mehr reden können die Luftwaffen- und Marinehelfer, die irgendwo an der Oder, in Ostpreußen, in Berlin, in München, Düsseldorf oder Hamburg von Bomben und Granaten getroffen worden sind. Sie waren damals fünfzehn, sechzehn oder siebzehn Jahre alt.“ Diese beiden Urteile stammen von ehemaligen Luftwaffenhelfern. Aus einer größeren Distanz urteilt einer der Schüler aus Aachen, wenn er das Resümee seiner Studien zieht: „Vom inhumanen Denken der Nazizeit kam die Generation der Luftwaffenhelfer allmählich durch manchmal schmerzhaft

Denkprozesse zum betonten Humanismus. Das politische Bewußtsein ist bei ihnen heute im allgemeinen sehr wach und ihre Einstellung zu politischen Vorgängen kritisch.“

Die Summe aus allen Lebensberichten, Befragungen und Forschungen drängt auf das Problem hin: Wieweit darf ein altersbedingter Idealismus junger Menschen für totalitäre Ziele ausgenutzt werden? Wieweit kann ein Mensch überhaupt „Mittel zum Zweck“ sein? Fragen, mit denen sich Funktionäre jedweder Art gestern und heute konfrontiert sehen.

Roman Bleistein SJ

Der alte Mensch in der heutigen Gesellschaft

Die Gerontologie scheint auf der ganzen Welt, seit kurzem auch in Entwicklungsländern, Aufwind zu bekommen. Offensichtlich hat die rapide steigende Lebenserwartung jetzt auch die sich bisher besonders „jung“ fühlenden Nationen wie z. B. Japan erreicht. In gleichem Tempo erhöht sich der prozentuale Anteil der Menschen über 60. In Deutschland kann damit gerechnet werden, daß in einigen Jahren jeder dritte Mensch im statistischen Sinn „alt“ sein wird und in einigen Jahrzehnten die Hälfte der Bevölkerung ein Renteneinkommen bezieht, falls die bisherigen Bedingungen konstant bleiben. Daß solche Erkenntnisse Alarmzeichen für Wissenschaftler und Politiker sind, die Forschung über das Altern voranzutreiben bzw. dieser Herausforderung mit den geeigneten Mitteln zu begegnen, hat die große Resonanz bewiesen, mit der die Einladung zum Internationalen Gerontologenkongreß in Hamburg (12.–17. Juli 1981) beantwortet wurde. Über 2000 Teilnehmer, überwiegend Mitglieder der diversen nationalen gerontologischen Gesellschaften, waren gekommen. Der Kongreß gab einen weltweiten Überblick über den derzeitigen Stand der Altersforschung.

Es zeigt sich wieder einmal, daß die *Altersmedizin* der Tradition nach den Ton angibt. Schon immer auf Gesunderhaltung des Menschen während seines ganzen Lebens bis in die Altersjahre hinein zielend, hat die Altersmedizin in jüngster Zeit beachtliche Fortschritte hinter sich gebracht. Nicht nur, daß sie auch außerhalb Großbritan-

niens und der USA nach Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen Ausschau hält. Die Geriatrie förderte neue Erkenntnisse im komplizierten System menschlicher Informationsvorgänge zutage, erkundete hormonale Aspekte des Alternsprozesses, verbesserte die Therapie altersbedingter Herz-Kreislauf- und Stoffwechselkrankheiten und erlaubte eine bessere Prognose der Diabetes und des Parkinson. Erfolge der Chirurgie und der Psychiatrie bekamen, verbündet mit dem reichen Instrumentarium der Pharmakologie, mächtige Einflußmöglichkeiten auf den lebenslangen Alternsprozess.

Die bisher dominierende, hartnäckige Vorstellung vom alten Menschen in unseren Industrieländern als *Randgruppe* in völliger Isolierung, als Opfer der Leistungsgesellschaft und Ausbeutungsobjekt seiner Familie ist nicht haltbar. Die ideologische Orientierung am Bild einer angeblich allgemein verbreiteten Großfamilie in früheren Zeiten hat viel zu dieser Zwangsvorstellung beigetragen. Eine gewisse Unterversorgung alleinstehender alter Menschen in den Randgebieten unserer Städte oder in Emigrantenfamilien führt in vielen Fällen zu subjektiven Gefühlen der Vereinsamung. Dennoch scheint das Verhalten der Kinder auch in der westlichen Welt weitaus konservativer zu sein, als es die Öffentlichkeit wahrhaben will.

Der Mythos vom „alleingelassenen alten Menschen“ sei eine Hydra mit vielen Köpfen, meinte Prof. Ethel Shanas (USA), die drei Industriege-